

# Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 115.

Mittwoch, 19. Mai.

1915.

## Klippen.

(22. Fortsetzung.)

Roman von Helene Scheide-Peller.

Nachdruck verboten.

Wie aus einem bösen Traum aufgeschreckt, fuhr Silde empor.

„Gans — Gans —.“ Sie streckte die Arme nach ihm aus. Sie eilte zur Tür.

„Komm zurück — Gans — ich kann es nicht ertragen —.“

O, noch einmal den Schall seiner Stimme zu hören und in seine Augen zu blicken — sie gäbe für dieses Glück ihr Leben auf.

„Gans“ — es war wie das bange Rufen des Kindes nach der Mutter.

Aber er hörte nicht.

Was wollte sie überhaupt hier an der Tür, als erwartete sie ihn.

Er kam nicht wieder. Es war zu spät. Sie hatte ihn fortgeschickt — einen einsamen, gebrochenen Menschen. Und sie blieb allein — ganz allein zurück.

Er würde nie wiederkehren. All die Liebe und das Glück, und das reiche, starke Leben eines Jahres nahmen jäh ein Ende. Sie waren sich alles gewesen und durften sich nichts mehr sein.

Und warum?

Damit eine andere, die bisher verständnislos neben ihm hingewandelt war, glücklich würde. Darum mußten sie beide mit Gewalt die Liebe aus ihren Herzen reißen — und verwundet — verstümmelt weiter leben.

Jetzt, da das große Opfer gebracht war, brach sie zusammen. Die Seele konnte sich nicht auf der Höhe halten, aus der sie zum entscheidenden Schritt Mut und Kraft geschöpft hatte. Der Rückschlag mußte kommen. Selbst die Stimme, die so laut gesagt: „Du mußt!“ schwieg, als sei ihre Aufgabe vollendet. In dieser finsternen Stunde, in der Silde den Verzicht, den sie geleistet hatte, erlebte, brachen Eifersucht, Schmerz und Sehnsucht alle künstlich aufgebauten Dämme und verheerten ihre Seele.

Sie konnte der anderen den geliebten Mann nicht gönnen.

Malte sich wie in Fieberphantasien die Zukunft aus! Sie allein — frierend und schauernd im Dunkeln und Kalten — immer draußen — nie mehr drinnen. Gezwungen, mit gelähmten Gliedern an den Klippen emporzuklimmen, von denen sie wußte, daß sie doch nie ins Land der Sonne führen würden.

Keine Flügel mehr haben.

Zwischen welken Blumen und verlöschten Flammen weiterleben.

Und dann die andere — —

Der Gatte kam zu ihr zurück — sie bereute — er verzog. Langsam verzogen sich die schweren Wolken — schüchtern erst — aber dann heller und wärmer schimmerte die Sonne durch.

Erna liebte ihn und setzte alles daran, die schwere Vergangenheit vergessen zu lassen.

Sie fand eine Brücke, auf der sie beide sich begegnen und einer neuen Zukunft entgegengehen könnten.

Einer Zukunft, von der sie ausgeschlossen war, zu der sie kein Recht besaß.

Und vielleicht wurde Gans wieder glücklich. — — Glücklich durch die Frau, die ihre Schuld sühnen wollte.

Hatte sie ihm das nicht gewünscht? Und nun konnte sie dem Gedanken daran nicht entfliehen. Nun war ihr, als wolle sie ihn lieber unglücklich als glücklich mit der anderen durch die andere sehen. Die beiden im selben Haus — am selben Herd — um dieselbe Lampe — — und das alles durch sie — weil sie es also von ihm und seiner Liebe gefordert hatte.

Pflicht — Gewissen — Grundsätze — alles, was sie zur Entscheidung getrieben hatte, schwand.

Sie vermochte immer nur das eine zu denken: „Ich liebe ihn — ich kann von ihm nicht lassen.“

Dann schluchzte sie, suchte Mittel und Wege, um wieder zu ihm zu gelangen. Bäumte sich auf gegen ihr Unglück. Wollte umkehren — zurücknehmen. — —

Und mußte doch, daß sie es nimmer tun würde.

Wie schwer war das Entsagen!

Brachte nicht einmal Frieden! Würde es nie still in ihr werden?

Nächte sich denn das Gute wie das Böse und mußte mit dem Herzkut bezahlt werden?

Der Sturm fegte durch ihre Seele und ließ sie erschöpft zurück.

Das war ihr erster Schritt auf dem langen, einsamen Weg, der großen Opfern folgt —, auf dem man wandelt mit der Pflicht auf der einen und den Erinnerungen auf der anderen Seite, und dessen Ziel nie das eigene Glück ist.

### XV.

Nidling konnte in späteren Zeiten nie verstehen, wie er über die Stunden weggekommen war, die dem letzten Zusammensein mit Silde Roswald folgten.

Er irrte ziellos durch Berlin — von einer Straße in die andere — wie ein Blinder —, nicht wissend, wohin er ging — nur vorwärts getrieben von dem Fieber, das ihn verzehrte.

Er kam über den Bülowplatz. Droschken fuhren vorüber. Der Himmel glänzte in ebernem Blau über dem Schnee.

Menschen kamen vorbei — freuten sich des schönen Wintertags — eilten ihrer Arbeit zu.

Kindermädchen stießen die Wagen vor sich hin, aus denen Lodenköpfe und rosige Gesichter hervorlugten, Schuljungen schlenderten nach Gans, den Saß über die Schultern gespannt — begegneten sich — plauderten — spielten — zankten sich.

Im Zeitungskiosk saß die alte Martini, in einem schwarzen Schal gehüllt, und rieb ihre blauen Hände gegeneinander, um warm zu werden.

Ein Mann ging mit einem Riesenplakat vorbei, auf dem in flammenden roten Lettern ein neuer Zirkus angekündigt wurde.

„Noch nie dagewesen! Drei Tage in Berlin — sensationelle neue Kunststücke!“



Nickling las die Reklame — Wort für Wort — bis zu den Preisen der Plätze.

Aber er konnte damit keinen Sinn verbinden. Sein Gehirn war wie ausgebrüht.

Er folgte mit geistlosen Augen dem Treiben der Menschen um ihn her, als seien es alles automatische Figuren gewesen.

Das Leben ging seinen gewohnten Gang — hatte heute nur durch die Sonne eine noch freundlichere Färbung erhalten.

Nickling blieb wie verdukt stehen — schaute nach den Anlagen — den spielenden Kindern — den eilenden Menschen — konnte nicht begreifen, daß die Sonne weiter schien — das Rad weiterrollte — nichts im Rahmen des Lebens sich geändert hatte — während er vor dem Zusammenbruch seiner Welt stand — sich einsamer unter diesen Menschen fühlte als in der einsamsten Wüste.

Da packte ihn das Weh, daß er hätte aufschreiben mögen vor physischem und seelischem Schmerz.

Seine Sonne war erloschen. Sein Leben gestorben.

Und er mußte hier weiterwandern, als sei nichts geschehen. den Stock in der Hand — ausweichen, wenn ein Wagen herankam — den Hut vom Kopfe ziehen, wenn ein Bekannter ihm begegnete — daran denken, daß bald der Abend kommen würde und man dann nach Hause gehen und essen und sich zur Ruhe begeben mußte.

Nach Hause?

Wie das Wort schneidet und sticht.

Er hatte kein „Zuhause“ mehr. Sie war für ihn das „Zuhause“ gewesen. Aber nun hatte sie ihn hinausgeschoben — und er fror — und wußte, er würde nie wieder warm werden.

Das alles mußte man ertragen — nach außen hin derselbe bleiben — dasselbe Dasein führen, als sei nichts geschehen, während nach innen das Herz vor Leid brach.

Wie sinnlos war doch das Leben!

Immer dasselbe Einerlei!

Menschen, die sich müde kämpften — müde hielten — sich liebten und haßten, sich einbildeten, freie, fortschreitende Wesen zu sein — wünschten — hofften — strebten — und wozu?

Um morgen vielleicht zu sterben.

Schuljungen, die über Rechenaufgaben seufzten und Daten und Namen sich ins Gedächtnis hämmerten, um sie schon nach einigen Jahren vergessen zu haben!

Fräulein, die Kinder hüteten, um ihr Brot zu verdienen und das Brot zu essen — und — wieder hungrig zu werden. — Kinder, die man anziehen mußte, um sie beim Nachhause gehen wieder auszu ziehen — arbeiten, um ruhen, ruhen, um arbeiten zu können.

Tik-tak — ging das Räderwerk — stand nie still — beschrieb immer denselben Kreis — nahm in seinen Speichen die Menschen mit. Wiederum, das mitzumachen! Aber man konnte nicht anders.

Er würde nun auch wie eine Maschine weiterleben. Seine Seele war seine Liebe gewesen — und jetzt hatte er keine Liebe mehr — war ein seelenloser Mensch.

Es hielt ihn nicht mehr auf dem Viktoriaplatz. — Er eilte weiter. Ein Freund kam auf ihn zu: „Nun, Hans, wann erscheint der Roman?“

„Der Roman?“

Er sah ihn verständnislos an — und ging weiter seines Weges.

Der Roman? Ach ja, das Manuskript, das er im Orangerie seines Glückes begonnen und beinahe beendet hatte — — aber es würde nie fertig werden. Er würde nie mehr arbeiten können. Seine Kraft war verbraucht.

Es gab kein Märchenland. Es gab kein Glück. Das war alles Lug und Trug — ein Tor, der daran glaubte!

Und dieser dunkeln Stunde würden nun alle Stunden — diesem Tag alle Tage gleichen.

Er würde nicht mehr mit dem Frühling hoffen und lachen können.

Nicht mehr bei jeder Arbeit und jedem neuen Erfolg denken können: „Sie wird sich freuen“ — bei jedem Entwurf: „Was wird sie dazu sagen?“

Sie lebte und war doch tot für ihn.

Nie mehr durfte er schauen in die lieblich durchstrahlten Augen — nie mehr hören den weichen Klang der Stimme — nicht mehr berühren die warmen Hände — die Augen — die Hände — die waren sein gewesen — sie hatte sie ihm geschenkt — nun nahm sie sie wieder von ihm.

Der Sturm würde brausen. Aber es gab bei ihr kein Obdach mehr.

Er hatte nicht eine Woche verbringen können, ohne sie zu sehen — das Abschiednehmen und Zurückkehren ohne sie in sein Haus war ihm schier unerträglich erschienen. Nun würde es immer so bleiben. Der Hunger nach ihr sollte nie gestillt werden.

Es war ein Traum gewesen, daß sie ihm gesagt hatte, sie liebte ihn und wollte bei ihm bleiben — immer — jetzt war er erwacht.

Der kalte Schweiß brach ihm aus der Stirn.

Das Glück würde nie wiederkehren.

Das war alles vergangen.

Er ging in sein Haus zurück. Verbrachte schleichende Tage und Stunden zwischen der Stille seines Arbeitszimmers und dem Lärmen der Straßen.

(Fortsetzung folgt.)



Bist du selbst schwarz, so schilt andere nicht Raßen.  
Sprichwort.

## Wie die Engländer auf Gallipoli landeten.

Eine packende Schilderung der Kämpfe bei der Landung der Verbündeten auf der Halbinsel Gallipoli, die erste ausführliche Darstellung eines Augenzeugen, wird in Londoner Blättern von Ashmead Bartlett gegeben. Seine Erzählung läßt, auch wenn sie natürlich alle für die Engländer günstigen Momente hervorhebt, die Schwere des Ringens und den heldenmütigen Widerstand der Türken deutlich erkennen. Die ganze Flotte und die Transportdampfer waren, so führt der englische Berichterstatter aus, in fünf Divisionen geteilt. Man hatte beschlossen, drei Hauptlandungen vorzunehmen. Am 26. April bewirkte eine Division eine Landung an der Spitze der Halbinsel Gallipoli, bei Sedd-il-Bahr; das australische und neuseeländische Kontingent landete nördlich von Baba Tepe, während noch weiter nördlich die Truppen der Marindivision eine Demonstration machten. Bartlett beobachtete die Landungskämpfe der Australier. „Langsam fuhr während der Nacht des 26. April unsere Division, die die Deckungstruppen des australischen Kontingents gerade nördlich von Baba Tepe an Land setzen sollte, ihrem Bestimmungsort zu. Um 1 Uhr nachts kamen die Schiffe an dem festgesetzten Ort an; fünf englische Reilen von dem Punkt entfernt, an dem die Landung vor sich gehen sollte, machten sie Halt. Die Soldaten wurden geweckt und erhielten die letzte warme Kost. Um 1 Uhr 20 wurde von dem Admiralschiff signalisiert, die Boote, die während der Nacht in den Tauen gehangen hatten, herabzulassen und sie in das Schlepptau der Dampfschiffe zu nehmen. Auf dem Hinterdeck, vor den großen 30,5-Zentimeter-Geschützen, wurden die vollkommen ausgerüsteten australischen Soldaten versammelt und erhielten die letzten Weisungen von ihren Offizieren, die wie sie selbst noch vor sechs Monaten friedlich als Bürger in Australien und Neuseeland, 5000 Meilen von hier, gelebt hatten. An der Seite der Soldaten standen die Landungskompagnien unserer Seefleute, deren ehemals weiße Uniform in Khaki gefärbt war. Jedes Boot stand unter dem Befehl eines jungen Offiziers, von denen viele gerade aus Dartmouth nach ein paar Semestern des Studiums kamen. Um 3 Uhr 5 wurde das Zeichen zur Einschiffung gegeben. Die Soldaten nahmen ihren Platz in den Booten, die in



Gruppen von drei von Dampfbooten geschleppt wurden. Die Höhe, unter der die Landung sich vollzog, erstreckt sich nördlich von Kaba Tepe und erhebt sich bis zu etwa 310 Meter mit den Gipfeln von Kaja Chemen Dag. Sie gehört zu einem Hügeldreieck, das sich durch die Halbinsel bis zu der Bai von Al Wasi hinzieht. Kaum begann es zu dämmern, als die feindlichen Schützen, die überall verborgen waren, ihr Feuer auf die Boote richteten, sobald diese in Reichweite kamen. Drei Boote lösten sich von ihren Schleppern und trieben steuerlos ab; ein lebhaftes Infanteriefeuer richtete sich auf sie, und sie erlitten bald zahlreiche Verluste. Die Landung vollzog sich mechanisch unter diesem aus nächster Nähe kommenden Feuer. Die überfüllten Boote, die von den Schleppern losgemacht waren, wurden unter großen Anstrengungen von 6 oder 8 Seeleuten an das Ufer gezogen, und als alle die Küste erreichten, sprangen die Soldaten heraus und liefen dem Fuß der Anhöhe zu. Alle Boote hatten fast die Küste erreicht, als verschänzte Türken ein furchtbares Feuer, auch von Maschinengewehren, eröffneten. Die Geschosse gingen zum großen Teil zu hoch, aber viele Soldaten wurden auch getroffen, da sie sich in Häufen zu 40 oder 50 in jedem Boot befanden. Es war ein aufregender Augenblick. Da faßten die australischen Freiwilligen schnell einen Entschluß; ohne Befehle abzuwarten und ehe noch die Boote die Küste ganz erreicht hatten, sprangen sie ins Wasser und waten zum Ufer, indem sie eine unregelmäßige Linie bildeten und direkt auf den Punkt losgingen, von dem das feindliche Feuer kam. Da ihre Gewehre nicht geladen waren, gingen sie mit blanker Waffe vor; die Türken im ersten Schützengraben wurden mit dem Bajonett überrannt oder flohen. Ein Maschinengewehr wurde genommen. In einer Viertelstunde waren die Türken auch von ihrer zweiten Stellung zurückgedrängt.

Als der Tag hell war, versuchten die Kriegsschiffe, die Landungsgruppen durch ein heftiges Feuer von ihren Geschützen kleinen und mittleren Kalibers zu unterstützen. Da die Stellungen des Feindes jedoch noch unbekannt waren, war die Unterstützung mehr moralisch als wirklich. Erst als die Sonne höher stieg und der Nebel verschwand, konnten wir erkennen, daß die Australier sich auf dem Gipfel der Höhen festgesetzt hatten und sich einen Weg nach Norden zu bahnen suchten. Gegen 8,45 Uhr wurde das Feuer von den Höhen heftig und dauerte ohne Unterbrechung den ganzen übrigen Tag. Der Kampf ging so durcheinander und entwickelte sich auf einem so ungleichmäßigen Gelände, daß man ihn nur schwer verfolgen konnte. Indessen wurde ein Gipfel genommen und von dieser festen Stellung die Landung der anderen Truppen geschützt. Aber die Australier drängten, statt sich zu verschänken, nach Norden und Osten auf der Suche nach neuen Feinden vor. Einige von ihnen erhielten einen Gegenangriff und wurden ohne unzingelt von türkischen Reserven und mußten sich zurückziehen, nachdem sie sehr schwere Verluste erlitten hatten. Dann griffen die Australier wieder an, und so schwankte die Schlacht während des ganzen Nachmittags; auf dem Gipfel wichen die Australier jedoch nicht. Von der Küste her wurden in dem Maße, wie die Truppen landeten, neue Verstärkungen entsandt, aber die Türken bestrichen die Küste mit zwei Kanonen vom Lager von Kaba Tepe und zwei anderen im Norden aus mit einem unaufhörlichen und mörderischen Schrapnellfeuer. Vergeblich versuchten die Kriegsschiffe, diese Geschütze zum Schweigen zu bringen; mehrere Stunden lang war es unmöglich, ihre Stellung genau zu ermitteln. Erst später wurden die beiden Geschütze im Norden zum Schweigen gebracht. Ein Kreuzer fuhr ganz dicht unter Land und bedeckte Kaba Tepe mit einem solchen Hagel von Geschossen, daß auch die beiden Geschütze, die dort waren, schweigen mußten. Als die Dämmerung sich herabsenkte, ließ der Feind Verstärkungen vorrücken, und seine Angriffe wurden kräftiger; er wurde von einem sehr starken Artilleriefeuer unterstützt. Der Druck auf die Front der Neuseeländer und Australier wurde immer schwerer, und die Linie, die sie behielten, mußte in der Nacht zurückgenommen werden. Am Morgen erfuhr man, daß der Feind während der Nacht große Verstärkungen erhalten hatte und sich zu einem starken Angriff von Nordosten vorbereitete. Dieser Stoß setzte gegen 9,30 Uhr ein. Von den Schiffen konnten wir beobachten, wie eine große Zahl Türken über die Höhen der Hügel schlichen und unter Deckung an unsere Stellungen heranzukommen versuchten. Der Feind hatte auch verschiedene Geschütze in Stellung gebracht und die ganze Nacht hindurch die Linie der Neuseeländer und Australier mit

Schrapnells bedeckt. Sieben Kriegsschiffe hatten sich der Küste genähert, während die „Queen Elizabeth“ weiter draußen auf See geblieben war. Jedes Schiff beschloß einen Abschnitt der Linie, und auf das gegebene Zeichen wurde eine Beschießung der Höhen und der Täler dahinter begonnen, die nur mit einem Wort bezeichnet werden kann: furchtbar. Als die türkische Infanterie zum Angriff vorging, wurde sie von allen Arten Geschossen unserer Kriegsschiffe, von 88-Zentimeter-Schrapnells der „Queen Elizabeth“, deren jedes 20 000 Kugeln enthält, bis zu den 76-Millimeter-Geschossen, empfangen. Die Türken stürmten aber weiter mit großem Mute vor, während ihre Artillerie ihr Feuer gegen unsere Schiffe richtete und sie zu vertreiben suchte. Die erbitterten türkischen Schützen suchten auch die Offiziere und Seeleute zu treffen, die sich auf den Schiffsbrücken befanden. Das Infanterie- und Maschinengewehrfeuer erlitt keine Unterbrechung und verbandelte sich in einen wahren Sturm, als die Türken mit ihrem Angriff vordrängten. Die Hügel waren in Flammen durch das Plätzen der Granaten von den Schiffen und der türkischen Schrapnells. Unterdessen führten Landungsabteilungen unaufhörlich Munition und Material heran. Der große Angriff dauerte etwa zwei Stunden. Während desselben erhielten wir von der Küste Botchaften zur Ermütigung, in denen es hieß: „Dank für eure Hilfe.“ Zum Schluß erzählt der englische Berichterstatter, daß der Tag mit einem plötzlichen Bajonettangriff der englischen Kolonialsoldaten geschlossen habe, dem die Türken weichen mußten. Aus den weiteren Nachrichten über die Kämpfe ist bekannt, daß es den Landungsgruppen nicht gelungen ist, über den Bereich der Schiffsgeschütze hinaus zu kommen.

## 22 = Bunte Welt. = 22

### Aus der Kriegszeit.

Graf Bernstorff und die Reporter. In den spaltenlangen Berichten, die über die Aufnahme der Botchaft vom Untergang der „Lusitania“ in Amerika nach London gelabelt werden, findet sich auch die Schilderung, wie Graf Bernstorff dem im Lande nun einmal naturnotwendigen Reportersturm zu entgehen suchte. Er fuhr von Washington fort nach New York, aber es dauerte nicht lange, so hatten ihn die jündigen Reporter in einem Hotel entdeckt. Er weigerte sich jedoch entschieden, irgend jemanden zu empfangen oder am Fernsprecher zu antworten. Alle Versuche, ihn zu interviewen, waren vergeblich; die Reporter wurden von einem riesigen Deutschen zurückgehalten, der vor dem Zimmer des Botschafters Wache stand und niemand den Eintritt gestattete. Am Abend verließ der Botschafter das Hotel und kehrte nach Washington zurück. Als er den Fahrstuhl verließ, sah er sich nach allen Seiten um, aber ehe er sich zurückziehen konnte, war er von den Zeitungsleuten umringt, die mit hundert Fragen auf ihn einstürzten. Einen Augenblick ergab er sich also in sein Schicksal. Als man ihn fragte, was er glaubte, das die Amerikaner vom Ende der „Lusitania“ dächten, antwortete er nur: „Lassen Sie sie denken, was sie wollen. Ich werde nicht ein Wort sagen und kümmerge mich nicht darum, was die Zeitungen sagen werden.“ Dann erreichte er sein Automobil, immer verfolgt von den Reportern. Am Bahnhof traf er aber auf eine andere Gruppe von Journalisten, und auch diesen antwortete er nur auf alle Fragen: „Die Amerikaner können denken, was sie wollen.“ Im Zuge wurde Graf Bernstorff wieder schnell aufgefunden, und es entspann sich folgendes Zwiegespräch: „Halten Sie es nicht für passend, etwas zu sagen?“ Graf Bernstorff antwortete: „Und wir wissen noch nicht einmal genau, was geschehen ist und ob die „Lusitania“ von einem Torpedo getroffen wurde. Bis jetzt steht das noch nicht fest.“ „Dann werden Sie also keine Erklärung abgeben, bis dies bewiesen ist?“ „Allerdings“, schloß der Botschafter. „Wir haben noch keine der notwendigen Informationen, auf die man eine Erklärung gründen kann.“

Elisabeth van Endert bei den Engländern. Kammergängerin Elisabeth van Endert, die noch erfolgreicher Tournee aus Amerika zurückgekehrt ist, schreibt uns: „Der dänische Dampfer „United States“, der New York am 22. April mit 25 Passagieren erster Kajüte, 70 Passagieren zweiter Kajüte und 245 Russen in dritter Kajüte verlassen hatte, hat eine an Ereignissen reiche Überfahrt glücklich beendet. Schon sechs Stunden nach dem Verlassen des New Yorker Hafens wurde



Der Dampfer durch einen blinden Kanonenschuß eines britischen Kreuzers angehalten. Durch Flaggen-signale wurde die Auslieferung eines deutschen männlichen Passagiers verlangt, der — da ohne Paß — sofort ausgeliefert und von einem Boot des Kreuzers in Empfang genommen wurde. Am sechsten Tage der sehr stürmischen Fahrt entdeckten Matrosen unter dem Segelstuch eines Rettungsbootes versteckt einen blinden Passagier. Halberstern wurde ein 17-jähriger, schwächlicher, kleiner Österreicher aus seinem Versteck herausgezogen, wo er in dem fürchterlichen Sturm allen Unbilden des Wetters ausgesetzt war und sich nur von Schiffsbiskuit und dem Wasser ernährt hatte, das diese Rettungsboote als eiserne Ration mit sich führen. Der Arzt und die Offiziere des Dampfers nahmen sich des Passagiers an, der nun eine volle Stunde ununterbrochen Futterte. Nachdem er seinen Heißhunger gestillt, gab er die Auskunft, daß der Tod des Vaters, den er aus der Verlustliste erfahren hatte, ihm den Mut gegeben hätte, sich als blinder Passagier einzuschmuggeln, um auf diesem Wege zu seiner vereinsamten Mutter zu kommen. Der wütende Sturm war die Veranlassung zu seiner Entdeckung und gestörte dadurch alle seine Hoffnungen. Am achten Tage, um 12 Uhr mittags, wurden wir von einem britischen Hilfskreuzer, der früher der White Star Line gehört hatte, angehalten. Fünf englische Offiziere mit zehn Mann stiegen an Bord, luden ihre Revolver und Gewehre vor unseren Augen und übernahmen die Führung des Dampfers, der nach den Orkney-Inseln abgeschleppt wurde und erst am anderen Tage, um 11 Uhr vormittags, in Kirkwall einlief. Achtzehn abgeschleppte Dampfer verschiedener Nationalität lagen bereits vor Anker und teilten unser Schicksal. Raum hatten wir Anker geworfen, so wurden die Passagiere einzeln einem strengen Verhör von den englischen Offizieren unterzogen, von denen einer fließend Französisch, Holländisch, Dänisch und Deutsch sprach. Zwei deutsche Männer, die einen falschen Paß hatten, und der arme, kleine Österreicher wurden kriegsgefangen. Als ich auf die Frage, warum ich nach Deutschland gehe, antwortete, um nach meiner Heimat zurückzukehren und dort zu singen, erklärte man mir lachend: ich wäre viel sicherer in Amerika, und in Deutschland seien die Opern geschlossen. Strahlend erwiderte ich, daß sie falsch unterrichtet seien, weil der Krieg ohne Einfluß auf unser Theaterleben geblieben sei, so daß alle Theater offen sind. Da meine Papiere in Ordnung befunden wurden, so daß gegen meine Weiterreise kein Einspruch erhoben werden konnte, verlangte der englische Offizier das Versprechen von mir, daß ich verbieten sollte, in meiner Gegenwart das Lied „Gott strafe England“ zu singen. Ich fand dieses Ersuchen so komisch, daß ich dem Herrn Engländer ins Gesicht lachte mit dem Bemerkten: „Ich kenne nur: It's a long way to Tipperary.“ Jetzt hatte ich die Lacher auf meiner Seite, und ich wurde in Gnaden entlassen. Inzwischen hatte der Sturm sich gelegt; die Sonne gab sich alle Mühe, uns den unfreiwilligen Aufenthalt zu verschönern. Der Kapitän gab abends ein Vordessert und forderte mich und meine Kollegin Elena Gerhardt auf, ein Lied zu singen. Nach einigen deutschen Liedern stimmte ich im Beisein der englischen Offiziere „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ an; die fünf deutschen Frauen, die an Bord waren, fielen mutig ein. Wir mußten drei Tage in Kirkwall zubringen, bis auf die telegraphisch nach London aufgegebenen Einzelheiten über die Schiffsladung die Erlaubnis zur Weiterreise erteilt wurde. Inzwischen hatten wir Ruhe, neun englische Torpedoboote, die fortwährend um uns herum kreuzten, zu beobachten, während wir das Schießen der englischen Nordseeflotte hörten, die in einer Nebenbucht lag. Das wonnige Gefühl, das mich erfreute, als ich nach 5½ Monaten zum erstenmal in Warmen auf deutschem Boden war, entschädigte für alle Strapazen und Sorgen der Überfahrt.

Die Psychologie des Mutes. Vom psychologischen Standpunkt des beobachtenden Arztes aus behandelt ein medizinischer Mitarbeiter der „Times“ die Empfindungen des Soldaten im Feuer der Schlacht. Er hat bei seinen zahlreichen Besuchen in den Kriegslazaretten mit vielen Verwundeten gesprochen und sich von ihnen über ihre Gefühle im Feuer erzählen lassen. Bei einer Analyse dieser Mitteilungen kommt er zu der Überzeugung, daß nicht zwei Menschen dieselben Empfindungen haben, wenn sie zum erstenmal im Kugelregen stehen, und daß der einzelne ganz verschiedene Erregungen zu verschiedenen Zeiten desselben Tages haben kann, auch wenn

die Umstände sich in nichts verändern. So erzählte z. B. ein Soldat, der zum erstenmal bei den Kämpfen um Arras ins Feuer gekommen war, daß sein erstes Empfinden das eines großen Interesses und der Neugier gewesen sei. Eine Granate schlug ganz in seiner Nähe auf und entwickelte eine große Rauchwolke, und zur selben Zeit plätschte ein Schrapnell nicht weit von ihm. Mit gespanntester Aufmerksamkeit betrachtete er diese neuartigen Erscheinungen. Aber plötzlich durchfuhr ihn wie ein Blitz das Bewußtsein, daß diese Geschosse die schwersten Gefahren für ihn enthielten, daß sie abgesandt waren mit der Absicht, ihn zu töten, und daß er sich in einer höchst kritischen Lage befand. „Da fühlte ich genau so wie jeder andere, der sich in Todesgefahr befindet, eine deutliche Angst. Jeder Instinkt in meinem Geist und Körper drängte zur Flucht.“ Ein anderer Verwundeter erzählte, daß er von dem Augenblick an, da er unter Feuer kam — es war in einem Schützengraben — einen sehr lebhaften Schrecken empfand. „Aber dieses Gefühl verlor sich nach einer Weile und ließ nur eine gewisse Ermüdung und eine kleine Bellemmung zurück.“ Ein dritter erklärte, daß er, bevor es in die Schlacht ging, so aufgeregt und nervös gewesen sei, daß er sich bereits vorher für einen toten Mann hielt und in seiner Phantasie alle Möglichkeiten, die ihm drohten, sah. Als er dann mitten im Kampf war, erwachte er wie aus einer Betäubung zur Wirklichkeit und erkannte, daß seine Chancen, gesund wieder herauszukommen, tatsächlich sehr gute waren. Im Angesicht dieser Tatsache empfand er eine direkte Erleichterung und schämte sich der vorangegangenen Angstzustände. Alle diese Männer hatten sich tapfer geschlagen. Wohl spielte der körperliche Instinkt den Feigling, wenn man so ohne jeden tadelnden Nebensinn sagen kann; aber der Willenszwang errang den Sieg. So kam ein „zweiter Mut“ über sie, ein Gefühl klarer Bewußtheit und Ruhe, das die Gefahr, ohne sie zu verachten, nicht beachtet. Die Erlangung dieses „zweiten Mutes“ erst verleiht jene Tugend, die wir Männlichkeit nennen. Erst das sind die tüchtigen Soldaten, die die erste Angst überstanden haben. Dies erläutert eine kleine Geschichte, die sich in einem Kampfe der Engländer gegen die Deutschen zutrug. Einige neuangekommene Truppen hatten einen Schützengraben zu halten. Sie litten aber furchtbar unter heftiger Beschießung durch schwere Artillerie, und so verließen etwa 100 von ihnen ihre Stellung und zogen sich zurück. Auf diesem Rückmarsch begegneten sie einem älteren Offizier, der sie anhielt und fragte, was los sei. Nachdem er unterrichtet worden war, sprach er mit strengen Worten zu ihnen und sagte, er würde nur sehr ungern Zwangsmassregeln anwenden, da er sie für brave Burschen hielt. Er ermutigte sie und zeigte ihnen, daß der Weg der Pflicht nicht rückwärts, sondern wieder zu der Stellung führe, die sie verlassen hatten. „Ich will ein Stück des Weges mit Euch gehen“, sagte er und stellte sich an ihre Spitze. Die 100 Mann kehrten darauf in den Graben zurück und hielten von nun an tapfer stand. Ein schlachtenerprobter Offizier, der bereits viele Kriege mitgemacht hat, sagte zu dem Verfasser, daß der Soldat, der erkläre, das feindliche Feuer sei ihm gleichgültig, ein leerer Prahlser wäre. „Das ist im allgemeinen richtig, obwohl ich persönlich einige Ausnahmen kenne. Aber ebenso richtig ist, daß der Soldat eine gewisse Abhärtung gegen das Feuer bekommt, die sich von Gleichgültigkeit nicht viel unterscheidet. Er lernt zuerst, seine Furcht zu beherrschen und dann sie zu mäßigen. Er lernt, mit den Möglichkeiten zu rechnen und denkt nicht mehr an die Gefahr, gerade so wie der Reisende sich nicht beständig vor einem Eisenbahnunfall fürchtet. Und dann nimmt ihn der Kampf immer mehr in Anspruch; sein Beruf erfordert seine ganze Aufmerksamkeit und läßt alle anderen Gefühle verschwinden.“ Am Schluß bringt der Arzt noch eine für die englischen Verhältnisse recht bezeichnende Entschuldigung und Betrachtung: „Meine Entschuldigung dafür, daß ich diesen Aufsatz geschrieben habe, ist die Beobachtung, daß viele tapfere Leute ganz unnötig am meisten unter den gräßlichen Vorstellungen leiden, die sie sich von der Feuertaufe machen. Diese Vorstellungen sind fast immer falsch, und deshalb sollte man sich ihrer völlig entschlagen. Kein Mensch kann zu erraten hoffen, was für Empfindungen er unter Verhältnissen haben wird, die außerhalb seiner Erfahrung liegen. Deshalb ist es klüger, das Geheimnis des Mutes als ein Geheimnis zu betrachten mit der festen Zuversicht, daß „die rote Marke des Mutes ganz unausschließlicb denen winkt, die danach streben und darauf warten.“